

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Zweierlei Wirtschaft [4 Bilder; Hahn, Georg]

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

### Zweierlei Wirtschaft!

„Sechs mal sechs sind sechsunddreißig,  
Ist der Mann auch noch so fleißig,  
Und die Frau ist liederlich,  
Geht doch alles hinter sich!“

Ein uralter Spruch, etwas grob, aber heute noch müßergültig, in vornehmen wie in niedern Kreisen. Freilich mit Unterschied. In vornehmen oder vornehm sein wollenden Kreisen, wo die Frau eine „gnädige Frau“ ist, wo der Diener in weißwollenen Handschuhen „serviert“ und die Briefe und unbezahlten Rechnungen auf versilbertem Teller „präsentiert“, da wäre es unanständig, den Ausdruck „liederlich“ zu gebrauchen, da hat man bei der Gnädigen für die „Liederlichkeit“ nur anständige „salonfähige“ Andeutungen.

Bei einem Weibe aus dem Volke aber darf man herzhaft „liederlich“ sagen.

Das Ergebnis bei beiden ist übrigens dasselbe.

Ein schlechtes Weib kann die beste Wirtschaft und den besten Mann zu Grunde richten; ein braves Weib ist ein Segen für die bescheidenste Wirtschaft und kann den leichtfertigen Mann zum Guten leiten.

Dies gilt für die gnädigen wie für die gewöhnlichen, ungnädigen Frauen.

Darüber will der Hinfende eine kleine Geschichte erzählen.

Es war im Juli, ein heißer Sonntagnachmittag, als der Hinfende in das uns bekannte Dorf Vietighausen einmarschierte. Oder wie wir eigentlich sagen sollten: durchmarschierte, wenigstens war es seine redliche Absicht, diesmal nicht im „Löwen“ einzufehren, da er es eilig hatte, noch vor einbrechender Nacht nach Lahr zu kommen.

Als er von weitem den goldenen Löwen erblickte, der sich behaglich in dem Wirtschaftshilde schaukelte, seine rote Zunge herausstreckte und mit einem schäumenden Bierglas liebäugelte, das er mit seiner Prage dem durstigen Wanderer verlockend entgegenstreckte, — da lachte der Hinfende: „Heute ist es nichts, alter Freund, und wenn du die Zunge noch so weit herausstreckst. Zwar Durst habe ich auch bei dieser Hitze, aber . . .“ und mannhaft beschleunigte er seine Schritte, um aus der verführerischen Nachbarschaft hinwegzukommen.

Da wurden aber fast gleichzeitig sämtliche untern Fenster im Löwenwirtschaftshaus aufgerissen und zu jedem fuhr ein Kopf heraus. Unter dem ersten Fenster schwenkte der Bürgermeister seine Mütze und schrie: „Hurra, der Hinfende!“ Zum zweiten Fenster streckte der Ratschreiber ein überchäumendes Bierglas heraus: „Hinfender! frischer Anstich! Spatenbräu!“ — Unter dem dritten Fenster glänzte des Löwenwirts Vollmondgesicht; er schwenkte ein paar riesige Leberwürste in der Luft: „Hinfender, Mergelsuppe und frische Leberwürste!“

Mannhaft hatte der Hinfende allen diesen Versuchungen widerstanden, denen bei 20° R. im Schatten

selbst der heilige Antonius unterlegen wäre; siegreich hatte er das Bierglas und die Leberwürste passiert, und triumphierend rief er: „Apage Satanas! Heute wird nichts draus, und damit basta!“

Da antwortete aber eine Stimme, bei deren Klang der Hinfende einen kleinen Seitensprung machte, und unter der Hausthür erschien die behäbige Gestalt der Frau Löwenwirtin und mit erhobenen Armen rief sie: „Was muß ich hören? Basta? Aber Hinfender! Soll ich so etwas an Euch erleben?“

Da gab er sich gefangen. Mit dem leichten Geschütz aus den Fenstern hätte er es aufgenommen, aber die schwere Batterie, die sich unter der Hausthür „demaskierte“, machte ihn kampfunfähig.

Er ergab sich auf Gnade und Ungnade, wurde von der siegreichen Frau Martin ins Schlepptau genommen und zwei Minuten darauf von den uns bekannten

Sonntagsgästen mit Jubel begrüßt. Er ließ sich an dem runden Tisch in einen Stuhl fallen mit dem beschämenden Bewußtsein, ein schwacher Mensch zu sein. Nachdem er sich aber seiner Schwachheit pflichtgemäß hinlänglich geschämt hatte, ließ er sich's schmecken, denn die Leberwürste waren delikate und der Spatenbräu nicht minder.

„So, Hinfender,“ sagte Frau Martin, „glaubet Ihr, man läßt Euch an einem Sonntagnachmittag am „Goldenen Löwen“ vorbeilaufen? Wie lange habet Ihr uns nichts mehr erzählt? Mein Standreßstrumpf ist noch nicht am Ferse, und es blangt ihn, endlich einmal Euer rechtes Bein zu zieren. Hier habe ich ihn.“



„Aber Hinfender! Soll ich so etwas an Euch erleben!?“

Und da Ihr Euch nun mit Speise und Trank gestärkt habt, leget los, was giebt es Neues?"

"Neues? Nicht daß ich wüßte; ich habe am Alten genug."

"Nun, etwas Neues ist doch jedenfalls der schöne Blumenstrauch auf Eurem Hut?" sagte Frau Martin.

Der Hinkende lachte: "Diese roten Nelken? Die sind ein Geschenk von . . ."

"Doch nicht von einem Frauenzimmer?"

"Doch, und zwar von einem recht hübschen."

"Aber, Hinkender!"

"Keine Sorge, Frau Martin. Hier, ich schenke Euch den Strauß. Die Blumen werden Euch eine kleine Freude machen, wenn Ihr erfahret, von wem sie sind. Erinneret Ihr Euch noch an die Lina?"

"Was, die Lina, die bei mir gedient hat? Die Lina und ihre Schwester, die Grete? Es sind jetzt zehn Jahre! Gott, was die Zeit vergeht!"

"Zwei bildsaubere Kinder waren es," schmunzelte der Löwenwirt.

"Und brave Mädels," sagte der Bürgermeister.

"Mich wundert, daß Ihr sie fortgeschickt habt," meinte der Herr Lehrer.

"Bah, hoffärtige Dinger waren's, namentlich die Lina," brummte der Ratschreiber.

"Warum ich sie fortgeschickt habe? Zu ihrem eigenen Besten. Sie waren zu hübsch für eine anständige Wirtschaft. Alle Gäste machten ihnen den Hof. Und nicht nur die jungen Bursche, sogar Ehemänner schmusten um sie herum. Na, Ratschreiber, Ihr brauchet nicht rot zu werden; die Bekanntschaft, die die Hand der hübschen Lina mit Eurer Bude gemacht hat, ist jetzt zehn Jahre alt und längst verzust."

Der Ratschreiber nahm einen großen Verlegenheits-schluck und murmelte:

"Ein Kuß in Ehren, Wer will ihn wehren?"

"Ach!" rief Frau Martin und fuchtelte energisch mit der Stricknadel. "Ich dulde so etwas nicht. Darum mußten sie fort, auch zu Eurem Besten. Eure Frau hat Euch diesen Kuß heute noch nicht vergessen. Und zudem," fuhr Frau Martin fort, "und zudem hatten die Mädels ernsthaft Bekanntschaften, die mir nicht behagten. Zwei Arbeiter aus der Maschinenfabrik. Jeden Sonntag machten die jungen Leute den weiten Weg aus der Fabrik, nur um eine Stunde bei ihren Schätzen zu sein. Und zwei hübsche Burschen waren's. Namentlich der Christian Berndt, der der etwas leichtfertigen Grete den Hof machte. Ein braver und solider Junge, und

der wäre schon der richtige Mann für das leichtfertige Ding gewesen; aber ein Tagelohnarbeiter, da war geringe Aussicht. Und Anton Schmidt, der Lina ihr Liebhaber, fast noch hübscher als der Christian, aber ein Leichtfuß, ein Verschwender. Während sein braver Kamerad sparsam war und seinen halben Wochenlohn auf die Sparskaffe trug, verjubelte der Anton seinen ganzen Verdienst, stolzierte am Sonntag in seinen Kleidern und machte der Lina Präsente, die dem armen Ding noch vollends den Kopf verdrehten. Das hätte eine saubere Wirtschaft gegeben mit diesem Lustibus und die Lina wäre ein unglückliches Geschöpf geworden. — Da machte ich der Geschichte ein Ende und schickte die Mädels in die Stadt, wo ich ihnen gute Stellen verschaffte. Sie konnten da etwas Tüchtiges lernen und sich die Liebespoffen aus dem Kopfe schlagen. Ich habe seitdem nichts mehr von ihnen erfahren. Und Ihr habt von der Lina den Blumenstrauch? Ihr habt sie also gesehen und gesprochen?"

Jetzt erzählt, Hinkender!"

"Habe sie gesehen und gesprochen, heute nachmittag, sie und ihre Schwester, die Grete."

"Ach, du meine Güte," rief Frau Martin erstaunt. "Und wo und wie?"

"Auf der Fabrik!"

"Auf der Fabrik? Ei, da sind ja nur Mannsleute beschäf-

tigt?"

Der Hinkende lachte: "Aber auch Weibsleute."

Freilich nicht am Ambos und Schraubstock, aber daheim am Kochherde, um ihren Männern das Mittagessen zu kochen!"

"Ihren Männern?!" rief Frau Martin und ließ vor Erstaunen an ihrem Stricktrumpfe eine Masche fallen. Ja, sind denn die Mädels verheiratet? Und mit wem?"

"Natürlich, mit ihren alten Schätzen. Die brave Lina mit dem Leichtfuß Anton und die leichtfertige Grete mit dem braven Christian! — Ihr sehet, Frau Martin, die Liebespoffen haben sie sich in der Stadt nicht aus dem Kopfe geschlagen!"

"Daß Gott erbarm!" jammerte Frau Martin. "Die arme Lina! Und der brave Christian wird auch seine Not haben mit seiner Grete. Nun, und was weiter? Bin doch begierig, ob ich richtig prophezeit habe!"

"Eine ausgezeichnete Prophetin seid Ihr, Frau Martin," schmunzelte der Hinkende, "Ihr könntet für den Kalender das Wetter prophezeien. Nun also paßet auf: Ich war in der Fabrik, in Geschäften mit dem Inspektor. Wie Euch bekannt, hat der Fabrikherr für seine Arbeiter Arbeiterwohnungen gebaut. Kleine, saubere Häuschen, für je eine Familie. Vorne ein hübsches kleines Gärtchen, auf der Rückseite ein Stiel Land und einen Stall für eine



"Eine ausgezeichnete Prophetin seid Ihr, Frau Martin."

Biege oder, wenn's hoch kommt, für eine Kuh. Die Häuschen bilden eine ziemlich lange Straße, und je zwei sind immer zusammengebaut, sozusagen Rücken an Rücken."

"Dos à dos heißt man's beim Tanzen," schaltete der Herr Lehrer ein, der die Dorfjugend neben andern Wissenschaften auch im Tanzen unterrichtete.

"Weinethalben dos à dos," fuhr der Hinkende fort. "Es hat das Gute, daß feindliche Nachbarn sich nicht so leicht in die Haare fahren können und freundliche Parteien nahe genug beieinander wohnen, um friedlich zu verkehren. Diese Arbeiterwohnungen sind eine große Wohlthat für die Fabrikbevölkerung. Der Arbeiter bezahlt nur eine kleine Miete, und wenn er brav und sparsam ist, so kann er sich das Häuschen zu Eigentum erwerben und für sich und seine Familie ein trauliches Heim gründen. Aber auch für den Fabrikherrn ist es eine große Wohlthat. Er fesselt die besten seiner Arbeiter an seine Fabrik, sie bilden gleichsam eine große Familie, und die Kosten, die er aufwendet, tragen ihre reichlichen Zinsen. In einem solchen Doppelhäuschen, so erfuhr ich von dem Inspektor, wohnen nun die beiden Schwestern, Lina und Grete, mit ihren Familien, und ich beschloß, beiden einen Besuch abzustatten und die alte Bekanntschaft zu erneuern. Als ich vor den Häuschen stand, fiel mir der große Unterschied zwischen beiden auf. Das Häuschen links, blink und blank, mit hellen Fenstern und freundlichen Gardinen und einem blumenreichen, sorgfältig gepflegten Gärtchen, machte einen überaus freundlichen Eindruck."

"Aha!" schaltete Frau Martin ein, "das ist die Grete mit ihrem braven Christian."

"Dagegen das andere Häuschen," erzählte der Hinkende weiter: "in dem Gärtchen nichts von Blumen, ein wüster Platz mit einem Misthaufen in der Mitte, der mit ein paar alten Schlappen und einem zerbrochenen Hasen geziert war. Die Fenster schmutzig, ohne Gardinen, einige zerbrochene Scheiben mit Papier verklebt. Ich trat in einen unordentlichen Hausflur, der mit allerlei Gerümpel gefüllt war, und eben war ich im Begriff, an der Zimmerthüre anzuklopfen, da stuzte ich; aus dem Zimmer drangen scheltende Stimmen an mein Ohr; eine Weibestimme kreischte: "Nach, daß du fortkommst, du Ferkel! Der Vater will seinen Sonntagswein haben! Und daß du mir nichts davon lauffst, oder ich schlag' dir alle Knochen entzwei!"

"Eine Kinderstimme erwiderte heulend: "Gieb Geld, Mutter! Ohne Geld wirft mich der Kreuzwirt zur Thür hinaus!"

"Geld?" lachte die zärtliche Mutter. "Geld hab' ich keines. Am nächsten Zahltag bezahl' ich den Wein! Jetzt marsch mit dir!"

"Eine feine Familie!" dachte ich, und schon war ich im Begriff, meinen Rückzug anzutreten, da wurde die Thüre aufgerissen, und heraus flog mit Hilfe eines Fußtrittes ein elend aussehender fünfjähriger Junge, eine leere Flasche in der Hand, und lief heulend zur Hausthüre hinaus. Und vor mir stand unter der geöffneten Thüre die zärtliche Mutter und die ohne Zweifel auch lebenswürdige Gattin des . . ."

Die Frau Löwenwirtin hatte ihr Strickzeug in den Schoß sinken lassen und mit gespannter Aufmerksamkeit der Erzählung des Hinkenden gelauscht. Jetzt aber fuhr sie auf und rief: "Gib' ich mir's doch gedacht! Die arme Lina! So weit also hat der Lump, der Anton, das arme Ding heruntergebracht!"

"Ja, so weit ist sie heruntergekommen. Es war aber nicht die Lina, die Frau des leichtsinnigen Anton, sondern Grete, die Gattin des braven Christian!"

"Ach, du lieber Gott!" seufzte Frau Martin.

"Ist nicht die Möglichkeit," meinte der Bürgermeister. Der Hinkende aber fuhr fort: "Guten Tag, Frau Berndt," sagte ich. "Kennen Sie mich noch? Es ist schon lange her!"

"Erst schaute sie mich verblüfft an, aber nach einem Blick auf meinen Stelzfuß kam ihr das Verständnis:

"Ah, der Hinkende! So Ihr seid's? Und was verschafft mir das Vergnügen?"

"Das Vergnügen schien aber bei der Frau Grete nicht sonderlich groß zu sein, denn sie blieb breitspurig unter der Thüre stehen und machte keine Miene, mich zum Eintritt einzuladen. Allerdings war sie nicht in der Verfassung, Besuche zu empfangen, denn obgleich Sonntag und bald Mittag, befand sie sich noch in einem nichts weniger als reizenden Morgenanzuge, Neglige genannt: Nachjade, Unterrock und die bloßen Füße in Schlappen.

"Da sie, offenbar mit einigem Erstaunen, bemerkte, daß ich mich durch diesen Anblick nicht abschrecken ließ, gab sie die Thüre frei: "Nun, tretet ein, Hinkender, und nehmet Platz, dieweil ich mich ein wenig hübsch mache," und damit verschwand sie durch die gegenüber liegende Kammerthüre.

"Ich hatte nun hinreichend Muße, mich in der Stube umzusehen. Die Einrichtung war einst gewiß recht nett. Lauter polierte Nußbaummöbel; aber die Politur erblindet, die Möbel schadhaft und mit Staub bedeckt. Ein Sofa mit zerrissenem Überzug, vor dem Sofa ein Bodenteppich in schreienden Farben und schmutzig, wie auch der Stubenboden. Über dem Sofa ein Spiegel mit Goldrahmen und einem zersprungenen Glaße, an der Wand ein reichgezeichnete Regulator, der aber wegen mangelnden Pendelkettens längst in Ruhestand gesetzt schien. Der Tisch war bereits fürs Mittagessen gedeckt, aber statt des Tischtuches ein schmutziges Wachs-tuch, ganz ordinäre irdene Teller nebst Blechlöffeln und schadhafte Bestecken. Kurz die Wohnstube des braven Christian Berndt machte den Eindruck einer trostlosen Verkommenheit. Und als nun nach einigen Minuten die Hausfrau wieder erschien, machte sie auf mich, in ihrem aufgedonnerten Sonntagsstaate, fast einen noch widerlicheren Eindruck als in ihrem Nachtmittel. Ihr Haupt war geschmückt mit einer reich ausgestaffierten Haube, die den Verdacht erregte, daß sie, als sie noch neu und sauberer war, in der Residenz salonfähig gewesen, und das reichgarnierte, verblaßte und etwas verschliffene Seidenkleid paßte vollkommen zu dem bedenklichen Kopfputz, und seine umfangreiche "Tourniere" hatte offenbar in ihrer Jugend die Rückseite einer Dame der feinen Gesellschaft geschmückt. Sie machte einen Knix und zwang ihr Gesicht zu einer sauer süßen Miene: "Und was verschafft mir die Ehre, Herr Hinkender?"

"Nun, ich wollt' einmal sehen, wie es Ihnen geht, Ihnen und Ihrer Schwester. Wir sind ja noch alte Bekannte von Viettighausen her. Sie haben in der Residenz gedient, in einem vornehmen Haus?"

"Frau Berndt ließ sich auf dem Sofa nieder und mußte mit ihrem seidenen Kleid geschickt einige zerrissene Stellen des Sofas zu verdecken.

"Ja, beim Bankier Goldfuchs. Ein feines Haus, nicht so weit im Löwen in Viettighausen bei der geizigen Frau Martin und den dummen Bauern."

"Was? Das hat sie gesagt?!" fuhr Frau Martin auf. "Ihre eigenen Worte!"

"Das Laster!" rief die erbohte Frau und machte mit der Stricknadel einen Ansfall, als wolle sie jemand erstechen. Auch die andern Zuhörer fuhren von ihren Sitzen auf.

„Sitzen bleiben, meine Herren, nicht aufregen,“ beschwichtigte der Hinkende, „sonst kann ich nicht weiter erzählen: Die Erinnerung an das Bankierhaus wirkte offenbar erweiternd auf die Greta in ihrem seidenen Rock, sie wurde gesprächig und vertiefte in einem muntern Plauderton: „Ja wohl, ein guter Dienst nach all' der Pladeret und Hungerleideret im Löwen. Es war wie ein Sprung aus der Hölle in den Himmel!“

Frau Martin frampfte die Hände zusammen, als wolle sie jemand erwürgen.

Der Hinkende nahm von diesem erneuten Mordanfall keine Notiz und ließ Frau Greta weiter erzählen: „Herr Goldfuchs hatte nicht umsonst seinen Namen. Seine Goldfische flogen nur so, daß es eine Freude war, und ist auch für unsereins manches abgefallen.“

„Ei, abgefallen, wie so?“

„Frau Greta lachte verächtlich: „Na, die Gnädige, die kümmerte sich um die Haushaltung gar nichts. Erstens verstand sie nichts davon und zweitens hatte sie keine Zeit dazu. Bis elf Uhr im Nest liegen, Kaffeewisiten, Landpartien, Theater, Konzerte, Vorlesungen, Hofmacherei, und was weiß ich alles. Dem gnädigen Herrn war es nicht gemüthlich im Hause, der suchte sein Vergnügen auch auswärts und ließ die Dienerschaft wirtschaften. Die Gnädige gab mir jeden Tag das Wirtschaftsgeld. Ob ich die Einkäufe bar bezahlte oder auf Rechnung nahm, darnach fragte sie nicht. Ha, ha, ha, Hinkender, Ihr könnt Euch denken, daß ich dabei nicht zu kurz kam.“

„Aber Frau Greta,“ sagte ich, „Sie werden doch nicht unredlich gewesen sein?“

„Ach was,“ erwiderte sie, „wenn man sieht, wie die Herrschaft das schöne Geld verschwendet, und wie die Dienerschaft es treibt. Der Kutscher wurde fett von dem Haber, den die Pferde des gnädigen Herrn nicht zu fressen bekamen; der Diener sagte: „Ich bin auch ein armer Kerl“, und steckte die für die Armen bestimmten Almosen in seine eigene Tasche, und die Köchin fütterte sich und ihren Diener mit den feinsten Leckerbissen. — da mühte man ja ein Narr sein, wenn man nicht auch ein wenig zugreifen wollte.“

„Das ist ja schrecklich! So eine liebedliche vornehme Herrschaft ist ja eine wahre Pflanzschule für Diebe und Verräther!“

„Ganz richtig, Frau Martin, und es ist eine große Verantwortung, die eine so nachlässige gnädige Herrschaft auf ihr Gewissen ladet. Doch lassen wir Frau Greta weiter erzählen: „Und dann die vielen Trinkgelder,“ fuhr diese schmunzelnd fort, „und — na die Gnädige hatte auch ihre Muden, und ich mußte viel Ärger schlucken, aber wenn sie guter Laune war, schenkte sie mir von ihren Kleidern. Der Seidene da,“ — Frau Greta erhob sich und warf einen bewundernden Blick auf ihr Kleid — „der ist auch von der Gnädigen, und ich sag' Euch, Hinkender, am Sonntag in der Kirche hätte man mich für eine Baronin halten können. Fünf Jahre war ich an dem Platz und hatte mir ein schönes Stümchen erspart. Ach wäre ich dort geblieben. Da stach mich aber der Haser, und der Satan trieb mich, meinen alten Schatz, den Christian Berndt, zum Mann zu nehmen, und das war mein Unglück!“

„Ei, ei, der Christian war doch ein so braver, solider junger Mann?“

„Ja, er stunkerte mir viel Schönes vor von seinen großen Ersparnissen, von seinem schönen Verdienst, von dem hübschen Häuschen, das er sich als Eigentum erwerben könne. Da ging ich auf den Heim und — na, und heiratete ihn.“

„Nun, ich denke, Sie werden sich glücklich geschätzt haben, einen so braven Mann zu bekommen. Wie sagt doch Schiller:

Raum ist in der kleinsten Hütte

Für ein glücklich liebend Paar!“

„Was, dummes Zeug,“ erwiderte Frau Berndt gereizt, „kleinste Hütte und liebend Paar! Gleich anfangs gab's Streit. Der geizige Christian wollte alles ganz einfach eingerichtet haben. Tannene Möbel! Lächerlich! Ich aber war es besser gewohnt und setzte es durch. Bei mir mußte alles nobel sein.“

„Ja, ja,“ sagte ich und warf einen Blick auf die noble Einrichtung. „Aber . . .“

„Weiß schon, was Ihr sagen wollt,“ erwiderte Greta mit einem Anflug von Verlegenheit, „aber ich habe keine Magd, um die Sachen in Ordnung zu halten, und habe sonst alle Hände voll zu thun. Im Anfang ging's auch ziemlich gut. Die Einrichtung hatte zwar vieles Geld gekostet, aber meine Ersparnisse hielten noch vor. Ich habe aber nicht geheiratet zum Hungerleiden, bin das Knappen und Geizen nicht gewohnt, da gab es viel Streit und Hader, und als nun ein es Tages der Christian mir in hellem Zorn entgegen schrie: Jetzt ist aufgehaut, mein Erspartes ist beim Teufel, jetzt müssen wir von meinem kleinen Verdienste leben, und an allem sei ich schuld. — da ging das Glend an. Mit dem Christian war kein Auskommen mehr und schließlich fing der Glende auch noch das Saufen an. Um das Unglück voll zu machen, kam auch noch der Bub! Ihr glaubt nicht, was man mit solch einem Valg für eine Last hat. Ach Gott, ach Gott, Hinkender, ich bin ein geschlagenes, ein unglückliches Weib. Und ich hab' es doch vorher so gut gehabt in der Stadt, — ein so schöner Dienst. Da schauet hin,“ dabei zeigte sie auf den gedeckten Tisch, „mit silbernen Löffeln haben wir angefangen und bis zu den Blechlöffeln sind wir gekommen. Nächstens brauchen wir gar keine Löffel mehr. Kartoffeln und Hering! Ist das ein Fressen für den Sonntag? Ha, ha, ha! Darf ich Euch einladen, Hinkender?“

„Ich hatte genug,“ sagte der Hinkende, „bei diesem Weibe war jedes Mahnwort verschwendet, und die Rückkehr ihres Mannes, des braven Christian, den sein Weib zum Lump gemacht, wollte ich nicht abwarten. Ich empfahl mich: „Will Ihrer Schwester Lina nebenan auch einen Besuch machen!“ Da sprudelte aber aus dem Munde des erbosten Weibes ein solcher Schwall von Ehrentiteln über die Lina, daß ich eilig den Rückzug antrat.“

„Und nun, Löwenwirt, noch einen Schoppen, ehe ich die Schwelle des leichtsinnigen Anton betrete. Der Haushalt des armen braven Christian hat mich durstig gemacht!“

„Na, da werden wir auch etwas Schönes erleben,“ jammerte Frau Martin. „Die arme Lina! Die wird der liebedliche Anton auch ruiniert haben wie die Greta ihren Christian!“

„Wollen sehen, Frau Martin,“ fuhr der Hinkende fort. „Wie ich schon gesagt, machte das Häuschen nebenan einen freundlichen Eindruck mit seinem hübschen Blumengärtchen und seinen hellen Fenstern.“

„Natürlich,“ schaltete Frau Martin ein, „der eitle Geiz, der Anton, hat stets sein Geld verschwendet, um sich und sein' Sach' herauszuputzen.“

„Ich betrat einen sauber gehaltenen Hausflur und warf durch die geöffnete Hintertüre einen Blick in einen langgestreckten Nutzgarten, der in wohlgeordneten Beeten mit Erbsen, Bohnen und allerlei Gemüsen be-

pflanzte war. Der Ruggarten war vom Hause durch einen kurz geschorenen Rasenplatz getrennt, der als Bleichplatz diente, denn er war mit blutweißer Leinwand bedeckt. Aus den Fenstern des nebenan liegenden Stalles streckte eine Kuh den Kopf heraus und schien in tiefstimmige Betrachtung versunken beim Anblick einer jungen hübschen Frau, die, hochaufgeschürzt, mit großem Eifer die Leinwand begoß.

„Guten Tag, Frau Schmidt,“ sagte ich. Die junge Frau ließ halb erschreckt die Gießkanne sinken und streifte ihr Kleid herunter. „„Jesses, der Hinkende,““ sagte sie nach kurzem Besinnen.

„Ja, der Hinkende. Wollte mal sehen, wie es Ihnen geht, Frau Vene. Gut, wie es scheint?““

„Ja, die Freud! Was wird mein Mann sagen? Seid willkommen, lieber Hinkender!““

„Die Kuh schien es auch für passend zu halten, mich mit einem lauten „Muh“ zu bewillkommen. Frau Vene lachte: „Seht, Hinkender, sogar meine Bleß hat eine Freude, daß Ihr da seid! Sie schaut mir jedesmal zu, wenn ich meine Wäsche begieße!““

„Und sogar am Sonntag sind Sie so fleißig?““

„Soll meine Leinwand, mein Stolz und meine Freude, nicht auch ihren Sonntag haben? Und ich meine, eine Sonntagssonne bleicht noch schöner als an einem Werkeltag. Aber nun kommt herein, Hinkender, es ist gerade Essenszeit, und Ihr werdet uns doch die Ehre schenken und unser Gast sein?““

„In der Stube sah es freilich anders aus als in dem Heim ihrer Schwesternebenan. Das kleine Zimmer glänzte ordentlich vor Nettigkeit und Sauberkeit. Der Boden war mit weißem Sand bestreut, die Wände

waren nicht tapeziert, aber blendend weiß gestrichen und mit einem kleinen Spiegel, mit einer Kuckucksuhr und mit einigen hübschen Öldruckbildern geziert; die Möbel von Tannenholz mit Eichenholzfarbe gestrichen. Neben dem Ofen stand eine lange Ruhebank. „Das ist mein Kanapee,““ sagte Frau Vene lächelnd, „und zugleich auch meine Milchkrise.““ Dabei hob sie den Deckel und zeigte mir eine Reihe gefüllter Milchbüchsen. „Eßt Ihr gerne Sauermilch oder Pivveleskäs, Hinkender? Es ist meinem Anton sein Lieblingessen.““

„In der einen Fensternische stand ein kleiner Käftchen und daneben ein Spinnrad mit einer vollen Stunfel. „Ei, Frau Vene,““ sagte ich, auf das Spinnrad deutend: „das ist ein seltenes Geräthe, das habe ich schon lange nicht mehr gesehen. Steht es vielleicht nur als Bierat da, oder lassen Sie es wirklich schnurren?““

„Die junge Frau lachte hell auf. „Freilich lasse ich es schnurren. Glaubet Ihr, die Leinwand draußen auf dem Bleichplatz habe ich gekauft? O nein, alles habe ich selbst gesponnen. Ich weiß wohl,““ plauderte sie

weiter, „man kauft es sonst ebenso wohlfeil im Laden, ist aber nicht so dauerhaft wie Handgespinnst. Und dann, was soll ich treiben an den langen Winterabenden? Der Anton kommt erst abends 7 Uhr aus der Fabrik, nach dem Nachtessen geht er auch zum Biere, der gute Mann muß doch auch seine Erholung haben, öfter aber bleibt er bei mir, und während ich spinne, liest er mir etwas vor aus Eurem Kalender, Hinkender, oder aus sonst einem guten Buch. Es sind meine glücklichsten Stunden. Und wenn der Weber mir ein selbstgesponnenes Tuch ins Haus bringt, dann lege ich es mit einem freudigen Stolz in meinen Wäschekrant.““

„Respekt davor,““ sagte ich und gab ihr die Hand, „Sie sind eine brave Frau, Sie . . .““

„Was „Sie,““ unterbrach sie mich eifrig. „Als ich noch ein Mädchen war, da waret Ihr stets liebevoll gegen mich und duztet mich, warum bin ich jetzt auf einmal für Euch eine Sie geworden?““

„Nun denn,““ antwortete ich fast gerührt, „so sei es denn wieder das väterliche Du. Du bist eine brave Frau, Vene, und dein Anton scheint auch ein tüchtiger Mann geworden zu sein. Er war ein bißchen ein leichtlebiger Burche und . . .““

„Freilich,““ lachte Frau Vene, „aber bei seinem Leichtsinne hatte er ein gutes Herz. Da hab' ich es gewagt und durste es nicht bereuen. Im Anfang da wollte er manchmal etwas über die Schmir hauen. Aber eine Frau, die ihren Mann so recht von Herzen lieb hat, die bringt's zustande gebracht. Mein Anton ist ein Muster von einem Ehemann, und ich bin eine glückliche Frau.““

„Da ist meine Prophezeiung freilich zu Schanden geworden,““ sagte die Frau Löwenwirtin etwas kleinlaut. „Aber ich sage gottlob! es wäre jammer schade gewesen für die brave Vene. Aber nun weiter, Hinkender, ich bin zu begierig, was jetzt noch kommt.““

Der Hinkende fuhr in seinem Berichte fort: „Der Tisch für das Mittagessen war bereits gedeckt, ein etwas grobes, aber reines Tisch Tuch, die Teller und Bestede einfach, aber blank gepuzt.““

„Seid Ihr schon zu viert?““ sagte ich und wies nach dem Tische, auf dem vier Gedecke lagen.

„Ja, viere sind wir schon, aber nicht so, wie Ihr denkt,““ entgegnete die junge Frau lachend. „Mein Mann, mein Bub, ich und der alte Marte.““

„Der Bube ist ja selbstverständlich; aber der alte Marte? Wie ist's mit dem? Ein Verwandter von Euch?““

„Nein, kein Verwandter. Ein alter Hüttenarbeiter, der im vorigen Jahr seine Frau verloren hat. Seine Söhne sind anderwärts in Arbeit, und weil nun der



„Guten Tag, Frau Schmidt!““ sagte ich.

alte brave Mann so allein stand, und fast hilflos, so haben wir ihn aufgenommen. Er wohnt droben im Siebelfämmerchen und hat auch sein Essen bei uns; dafür hilft er mir im Garten und im Feld und besorgt mir die Bleß, und für das Essen giebt er eine kleine Vergütung. Er ist ein recht braver und unterrichteter Mann, und ich bin recht zufrieden.“

„Das ist brav von Euch. Und dein Mann, ist er auch einverstanden mit dieser Einquartierung?“

„Ei natürlich! Er hat ihn mir ja ins Haus gebracht! Kameraden müssen einander helfen in der Not, hat er gesagt. Und der alte 68 jährige Mann ist glücklich, daß er ein Plätzchen gefunden hat, wo er sich wohl fühlt und sich auch noch ein wenig nützlich machen kann. Es ist gar so traurig, im Alter so allein in der Welt herumzubantieren.“

„Da wurde unsere Unterhaltung unterbrochen durch ein Geschrei in der Nebenkammer.“

„Das ist der Christiauchen! Er wacht immer auf, wenn es Essenszeit wird,“ rief Frau Yine und verschwand eilig durch die Kammerthüre.

„Nach einigen Minuten erschien sie wieder, einen Prachtbuben, von etwa 3 Jahren, an der Hand führend. Sie hatte ihn in der Geschwindigkeit in den Sonntagstaat gesteckt.“

„Er hat heute zum erstenmale Hosen an, ist er nicht ein Staatsjunge? Seinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten.“

„Und in der That, es war ein hübscher kleiner Bürsche mit roten Bäckchen, blonden Ringelhaaren und blauen Augen. Strogend von Gesundheit.“

„Gebe dem Herrn eine Patschhand!“

„Doch der kleine Mann schien keine Lust zu haben, dem Befehl seiner Mutter Folge zu leisten, mit einem bedenklichen Blick auf meinen Stelzfuß trat er schüchtern näher, und statt einer Patschhand berührte er mein hölzernes Bein, und fragend zu seiner Mutter aufschauend, sagte er: „Hotto?“

„Freilich, Hotto,“ sagte ich und hob den kleinen Schelm auf meine Knie. Und nun ging es los:

„Hotto, hotto, Köhse, 3-Baden ist ein Schöpfle“

und der kleine strampelte und jauchzte vor Vergnügen, und die Yine sah mit strahlenden Augen den Reiterkünsten ihres Lieblings zu.

„Christiauchen, der Vater kommt.“

„Oha!“ rief der kleine Reiter, kletterte von seinem Pferde herunter und rannte gegen die Thüre. Die Schwelle überschritt Anton Schmidt mit seinem alten Kostgänger. Anton in seinen hohen, glanzgewichsten Stiefeln, einer hübschen Toppe und mit seinem braunen Vollbart war eine stattliche Erscheinung. Er hob den

kleinen Strampler in die Höhe und gab ihm einen Schmatz: „„Guten Tag, Yine, du hast Besuch? Ah, der Hinkende! Willkommen! Das ist eine Freude,““ und er schüttelte mir herzlich die Hand. „„Ihr seid doch unser Gast? Jetzt zu Tische, ich hab' einen Bärenhunger.““

„Das war eine fröhliche Tischgesellschaft, und wader wurde eingehauen. Erbfeinderei mit Sauerkraut und Schweinerippchen. Mein Leibessen. Es war prächtig und ich wunderte mich nicht, daß die guten Leute so behaglich und gut genährt dreinschauten, daß es eine Freude war.“

„Aunter anderem erzählte ich auch von meinem Besuche bei der Grete.“

„Das ist eine tolle Wirtschaft,“ sagte Anton.“

„Der Berndt thut mir leid, denn er war ein braver Kerl, ein guter Kamerad und ein tüchtiger Arbeiter.“

„Er war? Ist er's nicht mehr?“

„Leider Gottes nein. Es geht stark bergab mit ihm. Ich fürchte, denen dort drüben ist nicht mehr zu helfen.“

„Nicht durch unsere Schuld,“ eiferte Frau Yine, „sie ist ja meine leibliche Schwester, wir haben für sie gethan, was wir konnten, aber“

„Aber,“ fuhr Anton fort, „aber mehr zu thun, konnte ich nicht verantworten. Ich habe für Weib und Kind zu sorgen, und unser Herzenswunsch ist es, uns dieses Häuschen als Eigentum zu erwerben, da durfte ich nicht fernerhin mein Erspartes zum Fenster hinauswerfen, auf Nimmerwiedersehen.“

Und als mein Geldbeutel nicht mehr für sie offen war, da hatte es mit der Freundschaft

und mit der Verwandtschaft ein Ende und sie sind uns jetzt spinnefeind. Die Grete hat die Hauptschuld, bei ihrer vornehmen Herrschaft in der Stadt hat sie die Großthuererei, die Lieberlichkeit und die Schlampererei gelernt, das war für das leichtsinnige Ding eine böse Schule, und das war eine schlimme Aussteuer, die sie mit in die Ehe brachte. So lange seine Ersparnisse und ihr Zusammengehoffenes vorhielten . . .“

„Aber, Anton!“

„Ja, ihr Zusammengehoffenes; — da lebten sie in floribus, der Christian war zu gutmüthig und zu schwach, um seinem leichtfertigen Weibe den Meister zu zeigen, und so war der kleine Haushalt bald ruiniert. Der Mann suchte sein Glend im Wein zu erlösen, sie selbst verlotterte und verschlammte, ihr armer Bub' verflümmert, und das Ende vom Lied wird bald gepiffen sein. Drum sag' ich, so ein städtischer Dienst ist ein Verderben für ein braves Mädel. Hol's der Teufel!“

„Bei diesem Kernspruch fuhr aber Frau Yine etwas



„Hotto, hotto, Köhse, 3-Baden ist ein Schöpfle.“

erregt auf: „Aber Anton! Man wirft doch nicht so alles in einen Topf. Auch ich hab' in der Stadt im Dienst gestanden und das hast du doch nicht zu beklagen?“

„Nein, mein Schatz,“ sagte Anton beschwichtigend und gab seiner Frau über den Tisch hinüber die Hand.

„Du bist eben eine Ausnahme von der Regel, und eine Ausnahme war auch deine Herrschaft, die war ein wahres Muster!“

„Nun, und wie war denn diese Musterherrschaft?“ fragte ich.

„Im Anfang,“ erzählte Frau Yine, „im Anfang wollte es mir nicht recht behagen. Wenn man aus dem Löwen in Vietighausen kommt, wo die Frau Martin doch auch zum Rechten sieht und keine Unordnung und kein Verschwendung duldet . . .“

„Und keine hübschen Dienstmädchen,“ lachte der Herr Lehrer und warf dem Ratschreiber einen Blick zu.

„Dummes Zeug!“ brummte dieser.

„Unterbrechet doch den Hintenden nicht,“ eiferte Frau Martin.

„Die Yine, das gute Ding!“

„Ja,“ erzählte die Yine weiter, „wenn man aus so einem Hause kommt, da wird es einem etwas kurios bei einer andern Herrschaft. Pohnt bekam ich gerade nur halb soviel als meine Schwester, denn meine Frau war keine reiche Bankiersgattin, sondern die Frau eines kleinen Beamten mit noch kleinerer Besoldung. Da ging es knapp her. In der Küche hütete meine Frau jedes Bröckle Butter, gleich als wäre es Gold, die Eier waren ein Luxus, nur für Sonntage und Familienfeste, und jeder Pfennig wurde genau besehen, ehe er zum Kaufmann wanderte. Diese Küche und die Küche der Frau Martin, — das war ein Unterschied. Ich konnte mich anfangs nur schwer drein finden! Aber da ich einsah, daß es keine Knauferei war, sondern daß die Leutenchen darauf zu schauen hatten, mit dem kleinen Einkommen ohne Schulden auszukommen, da hab' ich rechtlich mitgeholfen und mit meiner braven Frau überlegt, wo etwas zu sparen sei.“

„Und was die Reinlichkeit betrifft, da war ich in einer guten Schule. Kein Eckchen war sicher, daß die Frau nicht hineinschaute, und jedes Stäubchen sah sie. Sie zankte nicht, aber wenn sie sagte: „Yine, bitte, hole einmal das Staubtuch,“ da wußte ich schon, was los war. Das Staubtuch hat mir im Anfang öfters Schreden eingejagt, später kam es zur Ruhe. Und der Herr erst, der war einmal ordnungsliebend, und bei aller Freundlichkeit wußte der sich in Respekt zu setzen. Was die Ordnung betrifft, da hat er mir einmal eine Lehre gegeben, ich muß heute noch darüber lachen. Ich war noch etwas schlauderig, und beim Tischdecken vergaß ich bald das oder das, und da konnte der Herr ganz freundlich sagen: „Yine, bitte, es fehlt mein Glas oder so etwas.“ Wenn sie etwas von mir wollten, sagten sie stets „bitte“ zu mir. Ihr glaubt nicht, Hintender, wie einem das wohl thut. Eines Tages aber, sie saßen schon bei Tische und ich trug eben die Suppe herein, da sagte der Herr, und er lächelte dabei: „Yine,“ sagte er, „bitte gehe einmal auf den Speicher und hole die Stehleiter herunter.“ Ich sah erstaunt auf die Frau, ob es bei dem Herrn nicht ganz richtig sei. Sie aber lächelte auch und sagte: „Bitte, gehe nur, Yine.“ Da schleppte ich die schwere Stehleiter drei Treppen herunter und stellte sie mitten ins Zimmer. „So, Yine, jetzt steige hinauf,“ befahl der Herr. „Ach, Herr,“ sagte ich, „ich fürchte mich, sie wackelt so.“ — „Thut nichts,“ erwiderte er, „nur hinauf, ich halte fest. Bist du oben?“ — „Ja,“ sagte ich zitternd. „Nun, so betrachte dir einmal von oben herab den Tisch, vielleicht

siehst du besser, als zu ebener Erde, was heute wieder an dem Gedecte fehlt.“

„Das Salzfäßchen,“ sagte ich fast weinend.

„Nichtig, das Salzfäßchen. So nun steige wieder herunter, und von heute an wirst du es nicht mehr vergessen. Ich danke!“

„Und der Herr hat recht behalten. Von dem Tag an fehlte niemals mehr etwas am Tischgedecte, und die spaßhafte Lehre über die Ordnung hatte die ernste Folge, daß ich auch in allen andern Dingen strenge Ordnung hielt.“

„Diese kleine Geschichte hatte die ganze Gesellschaft erbeitert, und selbst der kleine Christian lachte der Spur nach mit und strampelte mit den Beinen.“

„Der alte Marte, der sich bis jetzt an der Unterhaltung nicht beteiligt und seine ganze Aufmerksamkeit dem Erbsenbrei zugewendet hatte, ließ jetzt den Köffel sinken und rief: „Recht so, so war's recht! Respekt vor dem braven Herrn, der hat's verstanden!“

„Frau Yine fuhr fort zu erzählen: „Und als nun gar etwas Kleines in die Wirtschaft kam, da kam ein neues Glück, aber auch eine neue Sorge in die Familie, da gab es ein Kopferbrechen, und jetzt mußte gepart werden, daß die frühere Sparsamkeit eine wahre Verschwendung war. Es war keine Kleinigkeit und ich habe alles mit durchgemacht. Ich war Köchin, Stubenmädchen, Kindermädchen und Hausknecht, alles in einer Person. Fünf Jahre bin ich in dem schweren Dienst gewesen, und ich wäre noch da, — aber da meinte der Anton dort, es sei für ihn jetzt hohe Zeit, sich um eine brave Frau anzusehen, und da . . .“

„Und da hab' ich mir halt meinen alten Schatz geholt,“ lachte der junge Mann.

„Und du hast es hoffentlich nicht bereut,“ sagte Yine und nickte ihrem Manne freundlich zu. „Mit Liebe und Dankbarkeit denke ich aber an die braven Leute zurück, die auch ein Herz hatten für ein armes Dienstmädchen. Ich hatte einen schweren Dienst, aber ich war wie das Kind im Hause, während meine Schwester Grete in Hülle und Fülle nichts weiter war als ein Stück des liederlichen Bedientenpacks, zu ihrem und ihrer Familie Verderben.“

„Der alte Kostgänger schlug mit seiner schwierigen Faust auf den Tisch: „Freut mich von Herzen, Frau Yine, daß Ihr eine so schwere Schule durchgemacht habt. Drum ist alles so nett und blank: Mann, Weib und Kind, Haus und Hof, und deshalb fühl' ich alter, einsamer Mann mich hier so wohl, daß es Euch Gott vergelten möge!“

„Inzwischen war die Zeit meiner Mittagsrast verstrichen und ich verabschiedete mich mit herzlichem Dank bei den lieben Leuten. Frau Yine gab mir das Geleite und während sie mir im Gärtchen noch ein Sträußchen band, ward das Fenster im Nachbarhause aufgerissen und ein paar Heringsköpfe flogen auf den Mist.“

Der Hintende trank sein Glas leer und erhob sich: „Die Nacht bricht herein, es ist für mich die höchste Zeit.“ Ich habe Euch jetzt an einem Beispiel die Wahrheit eines alten Sprichwortes, aus dem man vieles lernen kann, gezeigt:

„Sechs mal sechs ist sechsunddreißig.“

„Ist der Mann auch noch so fleißig,“ fuhr der Bürgermeister fort,

„Und die Frau ist liederlich,“ lachte der Herr Lehrer. „Geht doch alles hinter sich,“ schloß der Hintende.

„Ich denke, ich habe meinen Feierabend verdient. Gute Nacht beieinander!“

